

Deutschland 15 Bände geplant sind, ist erst ein Band erschienen: H. Wentzel, *Die Glasmalerei in Schwaben von 1200–1350* (Berlin 1958). Deshalb sind solche Werke wie das vorliegende, das von H. Wentzels „Meisterwerke der Glasmalerei“ inspiriert ist, von großem Wert, weil sie in Auswahl einen Überblick über die Entwicklung geben.

Die Verfasserin, die sich in langjähriger Arbeit als Forscherin qualifiziert hat und die für das Corpuswerk selbst den Band über Regensburg und die Oberpfalz vorbereitet, leitet ihre Arbeit mit einer kurzen Vorgeschichte dieser Kunst und einer Charakterisierung ihres Wesens ein. Am Beginn des Hauptteils stehen als ältester Zyklus der Glasmalerei die Propheten und Könige des Augsburger Doms. Dabei datiert v. Witzleben die Fenster wohl zu Recht mit A. Boeckler gegen 1140. Aus der Mitte des 12. Jh.s, die in Frankreich durch viele Fenster vertreten ist, hat sich in Deutschland kaum ein Werk erhalten. Dagegen läßt sich die zweite Jahrhunderthälfte u. a. mit einem besonderen Motiv, dem frühesten Selbstporträt eines Glasmalers belegen. Meister Gerlach hat sich unter dem Moses mit dem brennenden Dornbusch beim Malen dargestellt. Diesem Fenster im Städelmuseum in Frankfurt schließt sich die Analyse der Scheiben aus St. Kunibert in Köln aus dem 13. Jh. an. Es folgen Untersuchungen über die Glasmalereien des Regensburger Doms und der Marburger Elisabethkirche. So führt uns die Verf. von Monument zu Monument durch die Jahrhunderte. Dabei werden die Formveränderungen, die neue Farbgebung und die Techniken sorgfältig registriert. Ebenso erfahren wir viel über den ikonographischen Wandel der Motive. Ein genau gearbeiteter Katalog der Abbildungen und eine gute Bibliographie schließen die Untersuchungen ab.

Der Verlag hat diese Arbeit durch ein ausgezeichnetes Bildmaterial und eine besondere Drucktechnik unterstützt. Die farbigen Bilder wurden auf durchsichtige Folien gedruckt, die selbst lichthaltig, dem Charakter des Glases näherkommen.

Der Laie könnte meinen, dieses anspruchsvolle Werk wäre nur für die Fachwelt geschrieben. Das trifft jedoch nicht zu. Bei aller wissenschaftlichen Gediegenheit gelingt es Elisabeth von Witzleben, eine schriftstellerische Form zu finden, die jeden anspricht. Ohne das Buch mit Einzelheiten zu überlasten, wird die Stilge-

schichte und das Wesen der Glasmalerei begreifbar dargestellt. Dabei wird uns auch die religiöse Grundkonzeption dieser Kunst nahegebracht. Die farbigen Scheiben sind „Tore ins Jenseits“ (15). Schon Sicardus († 1215) sagte von den gemalten Fenstern, „daß sie wie durch einen Spiegel das Jenseits rätselhaft widerstrahlen“.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß unsere Zeit sich diese Kunst wieder zu eigen macht. Dafür zeugen nicht nur die großen wissenschaftlichen Arbeiten, die hier erwähnt wurden. Es gibt heute auch eine Neublüte der Glasmalerei. Berühmt sind die Synagogenfenster von Marc Chagall in Jerusalem. Bedeutend sind – um nur ein Beispiel aus unserer Umwelt zu nennen – die Glasfenster, die Prof. Oberberger für die verlorenen Scheiben im Augsburger Dom in Zusammenarbeit mit der Mayerschen Hofkunstanstalt in München geschaffen hat. Wir sollten an solchen Arbeiten Anteil nehmen und den Verlag in seinen Bemühungen unterstützen. Ein ähnlicher Band über die französischen mittelalterlichen Glasmalereien und ein weiterer über die moderne Kunst der farbigen Fenster werden in der gleichen wertvollen Ausstattung vorbereitet. Solche Werke sind geeignet, uns über unsere oft allzu ephemere und merkantile Gegenwart hinauszuführen.

H. Schade SJ

Politik

DAHRENDORF, Ralf: *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*. München: Piper 1965. 516 S. Lw. 28,-.

Da die Deutschen angesichts ihrer Gesellschaft ratlos sind (10), geht es Dahrendorf in dem hier vorliegenden Buch erst einmal um die Formulierung der „deutschen Frage“: Wie kommt es, daß sich in Deutschland die liberale, freiheitliche Demokratie nicht durchsetzen konnte? „Es gibt eine Auffassung von Freiheit, die diese für das Individuum nur dort gewährleistet findet, wo experimentelle Gesinnung, konkurrierende soziale Kräfte und liberale politische Institutionen sich verbinden. Diese Auffassung hat in Deutschland nie recht Fuß fassen können.

Warum nicht? Das ist die deutsche Frage“ (28 f.).

Um dieser Frage beizukommen, wird ein Verfahrensmodell entwickelt, anhand dessen die deutsche Wirklichkeit nach experimentell-praktischer Gesinnung, nach Institutionen zur offenen Konfliktaustragung verschiedener Interessenkonkurrenzen, nach einer etablierten Elite und schließlich nach der Wirksamkeit und dem Vorhandensein öffentlicher Tugenden abgefragt wird. Für diese Signalpositionen zeigt sich aber die deutsche Sozialgeschichte wie auch die gegenwärtige bundesrepublikanische Gesellschaft wenig durchlässig. Auf dem Weg in die „Modernität“ wird in Deutschland eigentlich erst Entscheidendes durch den Nationalsozialismus und durch die „DDR“ bewirkt. „Während die soziale Revolution des Nationalsozialismus der Durchsetzung totalitärer Folgen galt, aber damit zugleich die Grundlagen liberaler Modernität schaffen mußte“, wurden „im Osten Deutschlands im Zug des umfassenden Prozesses der sozialen Gleichschaltung auch jene Gleichheiten verwirklicht, die Voraussetzungen für das effektive Bürgerrecht sind“ (444, 452).

Der 20. Juli wird auf diesem Wege in die Modernität zur gegenrevolutionären Restauration, zum „Aufstand der Tradition“, der „Illiberalität und des Autoritarismus einer nachwirkenden Vergangenheit“ (442). Es gibt zu wenig Streiks, es besteht ein Vorrang des Elternrechts vor der Schule als Erziehungsmacht, es besteht ein Vorrang privater Tugenden vor öffentlichen usw. Der „schöpferische Konflikt“ ertrinkt in der Sehnsucht des bundesdeutschen Nachgebürtentums nach Synthese. Ein „Rückweg zu vormodernen Strukturen“ wird konstatiert (465).

Nachdem die „deutsche Frage“ formuliert ist (1. Abschnitt), werden die skizzierten Thesen und schließlichen Folgerungen in insgesamt vier Abschnitten unter Verwendung reichen empirischen Materials und literarischer Zeugen mit großem Engagement analysiert, um in einem abschließenden Abschnitt (6) zwar nicht anzuklagen, doch aber zu provozieren. Wobei sich allerdings die Frage stellt, ob nicht der überall sich anzeigende moralische Appell zugunsten der tatsächlichen Wirklichkeit sich selbst wiederum aufhebt. Man weiß z. B., daß Dahrendorf in anderen Veröffentlichungen selbst an der vorherrschenden experimentell-pragmatischen Denkweise Kritik angemeldet hat. (Die

angewandte Aufklärung, München 1963, 142 ff.; Gesellschaft und Freiheit, München 1962, 101 ff.) Man wird auch fragen müssen, ob die Dichotomien Privat-Öffentlich, Konflikt-Gemeinsamkeit, Experimentell/Pragmatisch-Humanistisch/Geisteswissenschaftlich wirkliche Gegensätze sind und nicht vielmehr Spannungspole verschiedener Motivationsfelder innerhalb desselben Gesellschaftssystems. Solche und andere kritische Einwendungen dürfen aber nicht übersehen, daß Modellaussagen nicht die Wirklichkeit unmittelbar treffen wollen, sondern geradezu im Gegenteil Probleme der Wirklichkeit brennpunktartig anleuchten und aufklären wollen. Diese Absicht macht die hier vorgelegte Modellanalyse von Dahrendorf zu einem einschneidenden Impuls in der Diskussion um das deutsche Gesellschaftssystem. Insoweit der moralische Protest dieser Analyse angenommen wird, wird man in Dahrendorf einen Vertreter jener Soziologie ansprechen müssen, die sich von der klassischen Soziologie herleitet und in ihr nach Fortsetzung trachtet.

J. Wössner

SCHWY, Günther: *Intellektuelle und Demokratie heute*. Ein Plädoyer für beide. Würzburg: Echter-Verl. 1966. 120 S. Kart. 7,80.

Epochen, die den Intellektuellen nicht kennen oder nicht zu Wort kommen lassen, dürfen nicht der Geistesgeschichte zugehören. Die inkompetente Kritik des Geistes, der sich unbefangen engagiert und der es ablehnt, sich an dem Verrat zu beteiligen, den alle Welt an den Idealen verübt, ist zur Pflege von Freiheit und Recht mindestens in demselben Grade erforderlich wie die übrigen Institutionen der Gewaltenteilung. Nur daß man diese Kritik für ihren Dienst nicht besoldet.

Mit deutlichem Wohlwollen schildert G. Schwy die Aufgaben, die der Intellektuelle in der Gesellschaft erfüllt: Er ist es, der die anstehenden Fragen in eine ätzend scharfe Formel kleidet, der den fahrlässigen oder vorsätzlichen Unmenschen an der Sprache sichtbar macht, in der sich dieser gefällt. Mag der Gesellschaftswissenschaftler vor jedem offenen Entscheid zurückschrecken, der Intellektuelle sagt ja zu den konkretesten Idealen; wie Thomas More, sein Patron, bekennt er sich zur Macht der Utopie. Er ist der Moralist der Moderne, allein durch sein Gewissen kompetent erklärt zur Kritik. Auch